Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 5 (1929)

Artikel: Die Versuchungen des Henssli Müller

Autor: Zürcher, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320313

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Versuchungen des Henßli Müller.

Historische Erzählung von Otto Zürcher.

Dem Henßli Müller, Altschultheißen der Stadt Baden, wurde in seinem Hause zum Rüden in der Abendstunde eines Oktobertages des Jahres 1444 gemeldet, daß ein übel zugerichteter Gefangener im Kornhaus unten dringend nach ihm verlange. Im bestimmten Gefühl, daß wieder ein Unheil lauere, befiehl ihn eine schwere Müdigkeit, als er vom Kirchplatz her durchs kleine Tor die steile Halde hinunterschritt. „Eine Lust, zu leben!", hatte er einst als junger Scholar in Bologna beim feurigen Wein in lateinischen Versen mitgesungen. Und heute? Ducken und krümmen mußte man sich, entsagen, bluten, für andere leben. Die lodernde Fackel des Krieges leuchtete seit Jahren am Himmel: Gebete, Verwünschungen und Flüche stiegen empor, der Blutgeruch von Greifensee verpestete die Luft, noch leuchtete in frischer Erinnerung die Brandröte des mörderisch überfallenen Städtchens Brugg über dem Limmattal; und in den schwarzen Nebelschwaden, die über dem lautrauschenden Fluß emporstiegen, schien dem Henßli das grausige Gestöhn der zu St. Jakob an der Birs erschlagenen Helden zu raunen. Nie hatte seine Vaterstadt Baden so schwere Kriegsläufte mitgemacht wie jetzt. Vor einigen Tagen hatten die Räuberbanden des Hans von Rechberg im Feld drüben zwei Gehöfte in Brand gesteckt, am Farlee unerlaubte Weinlese gehalten; Gefangene waren eingebracht worden und lagen, blutrünstig geschlagen, drüben in der nidern Festi; im Kornhaus, das leer stand — der Zehnten vom Rohrdorferberg war noch nicht eingebracht — arznete man Leute der Besatzung, und in den finsteren Kellern lagen ebenfalls Gefangene.

Als Müller in das Kornhaus eintrat, berichtete ihm der grimmige Gefangenwart, daß man gestern einen unheimlichen Kerl eingebracht habe, der stöhnend und halb lahm auf dem Kies der Limmat gefunden worden sei, er behaupte, einer der unsrigen zu sein und wolle nur ihm, dem Schultheißen, Rede stehen. Wie nun dieser die Fackel aus dem Ring lösen wollte, bedeutete ihm der Krieger grob, er habe hier zu warten, bis der Hauptmann Wyrschi da sei. Empört über diese Anmaßung, ihn fernzuhalten, ihn, dem die Obsorge über Kranke, Verwundete und Gefangene als eine täglich wachsende Sorge überbunden war, ergrimmt über die stets ärger werdende Willkür des Hauptmanns und seiner rohen Unterwaldner, die den Badenern übel mitspielten und fast täglich angebliche Parteigänger Oesterreichs verhafteten, schob er, wie er schon von den steilen Gäßchen her den Wyrschi lärmen hörte, den Gefangenwart zur Seite und leuchtete mit der Fackel in das dunkle Loch

hinein. Da lagen drei auf faulendem Stroh, halbtot und teilnahmslos die beiden, die schon vor einigen Tagen eingebracht, in der Ecke der geheimnisvolle von der Limmat Angeschwemmte. Verrucht sah er aus: eine kaum verharrschte Schmarre über der Stirn, ein Lederlappen über dem linken Auge; der rechte Fuß stak im Block. Trotz des trüben Fackelscheins glaubte Müller in dem sehnigen, langen Burschen einen der Kriegsknechte des Rechberg zu erkennen, die einst bei ihm im Rüden Würzwein gezecht hatten. Daß er nicht lahmte, bewies der blitzschnelle Griff, womit er in seinen zerrissenen Bundschuh hineinlangte, zwei Papiere herausriß und mit heiserem Gemurmel ihm zusteckte: „Bring üch botschaft, tuet darnach." Kaum hatte Müller Zeit, die Schriftstücke in der Pelzschaube zu bergen, als schon der Wyrschi polternd und mißtrauisch zu Müller und dem Gefangenen hinzutrat, der schon wieder in Lahmheit und klägliches Stöhnen zurückgesunken war. Was er hier zu tun habe, brüllte der Kriegsmann und ruckte am Wehrgehenk, worauf der Schultheiß ebenso barsch erwiderte, er sei zu dem gerufen worden, kenne ihn nicht, habe noch gar nicht mit ihm gesprochen, er möge ihn verhören. „Keiner kommt mir mehr hieher", schnaubte der Hauptmann, „die Badener sind alle Verräter." — Und der Schultheiß, während er hinausging, sagte entrüstet, wenn er zu klagen habe, möge er morgen vor Rats erscheinen, die freie Reichsstadt Baden werde ja offenbar bald ganz denen Würgern aus den Emptern überliefert werden. Flüche hallten ihm nach, als er das steile Gäßchen hinaufschritt. Hatten sie so Unrecht? Verräterische Papiere knisterten auf seiner Brust! Verdacht und Verrat ringsum! Und er selber? Nein, ein Verräter war er nicht, wollte er nicht werden! Hatte er doch die geheimen Zusammenkünfte im Hause der Schellenschlacherin, Wittib des Kerzenziehers, wo ab und zu verdächtige Gestalten auftauchten, streng gemieden. Und sein Haus, seine Weinstube, wo allerdings nur noch ein wenig verlockender, schlechter Würzwein verzapft wurde, konnte längst nicht mehr als Herd der Unruhen gelten; nur noch wenige Gäste kehrten bei ihm ein. Ja früher, als die Herren von Thum, die Baldegger, die Falkenstein, die Rechberg noch zu Baden einritten! Ach, sein Haus! Auch dort Zerfall, Verrat, Tücke! Das väterliche Gewerbe war längst aufgegeben, das Erbe vertan, das Haus verschuldet, sein Sohn, der Sprößling seiner früh verstorbenen Margreth, des geliebten Weibes seiner Jugend, war ein unzuverlässiger Bursche, ein offenkundiger Parteigänger der räuberischen, lockeren Wappenvögel der Umgebung, begabt, aber unstet, den er in den unruhigen Kriegszeiten kaum hatte zügeln können und der längst seiner Zucht entglitten war. Mit Zorn und Scham erinnerte er sich der bangen Augenblicke, nachdem in den frühesten Morgenstunden der räuberische Ue-

berfall der Stadt Brugg in Baden bekannt geworden war. Er hatte damals, zum entsetzten Vogt Hanns Iberg gerufen, diesem unter „datum feria quinta post Jacobi apostoli» einen Eilbrief an seine „fürsichtigen herren ze lutzern" aufgesetzt mit dem Vermerk, „dz ir mir dester fürderlicher ze hilf kommen möchten, denn ich besorg, es gang nu an uns ze baden". Sie hatten dringend Pfeile bestellt, hatten die Wachen verstärkt, und da war eben sein Sohn, übel zugerichtet, von einer Streifschar im Oesterliwald aufgegriffen, eingebracht worden und hatte sein nächtliches, bei Todesstrafe verbotenes Verweilen außerhalb der Tore nur schlecht rechtfertigen können. Nur mit saurer Mühe hatte er ihn vor dem Galgen bewahrt, wäre der gute Iberg nicht gewesen, der nun auch fort war, er hätte keinen Erstgeborenen mehr. Und weiter wirbelten ihm die Gedanken durch das gequälte Gehirn, und kalte Schweißtropfen rollten ihm über die Stirne. Da war zu Hause seine zweite Frau, die kalte, hämische, geizige Louffenbergerin, die begütert war und ihm, fast mittellos wie er geworden, den Brotkorb hochhängte und das Leben sauer machte. Seine einzige Freude waren ja nur noch die wohlgeratenen Kinder seiner ungeliebten Frau, die ihm herzlich zugetan waren. War er nicht am Ende selber schuld an all' der Unrast? Ja, mit tiefster Bitterkeit stieg es in ihm auf, daß er gerade das, was ihm, als er junger Scholar zu Bologna gewesen, als eines Mannes unwürdig geschildert worden war, die dissimulatio, daß er gerade dissimulatio — die Verstellung — seit langem gründlich genug gelernt hatte. Dissimulatio, als er von Bologna allzufrüh nach Hause gerufen, widerwillig das väterliche Gewerbe hatte übernehmen müssen, Verstellung und verhaltene Wut, als er nach der Einnahme von Baden durch die Eidgenossen mit der Bürgerschaft den Eid hatte leisten müssen. Wie hatten sie damals geknirscht zu den schmählichen Bedingungen von der Schlüsselübergabe „zu dem Tor bi der nidern festi und dem gang uß der vesti durch die mur, daz die unseren dar us und dar in wandeln und kommen mugen." Und die Jahre waren gekommen und gegangen, man hatte seine erworbenen Kenntnisse geschätzt, hatte seiner bedurft, er war frühe des Rats geworden, erst sekler dann verschiedene Male Schultheiß. Er hatte, obwohl mehr und mehr Vertrauen fassend zur Sache der Länder, doch gutes Einvernehmen mit der österreichischen Partei zu erhalten versucht. Als er aber gesehen, daß die Sache Oesterreichs rettungslos verloren war, hatte er gewagt, die verschiedenen Freiheitsbestätigungen der Stadt Baden seitens der deutschen Könige und die damit verbundenen Anstrengungen der österreichischen Partei als Fetzen zu bezeichnen. Mit dem Rechberg, seinem alten Freund, hatte er gründ-

lich gebrochen, ihm geraten, nicht nutzlos Ansehen, Geld und Gesundheit zu opfern. Vor einem Jahr erst hatte er den Richtebrief der sieben Orte im Rate eine deutliche nicht mißzuverstehende Sprache genannt. War nicht damals ein aus einer Dachlucke geworfener Ziegel haarscharf an seinem Kopfe vorbeigeflogen? Er, Henßli Müller, hatte noch im Hornung dieses Blutjahres bei den fruchtlos verlaufenen Friedensunterhandlungen in Baden den Unterhändlern aus Zürich herzlich und bestimmt zugesprochen, das unselige Bündnis mit Oesterreich zu brechen. — — — Und heute? Eben hatte er wieder von einem unheimlichen Menschen Briefe entgegengenommen. Dissimulatio! Verstellung seit Jahrzehnten! Heute wieder, vor dem Wyrschi.

2.

In seiner nach hinten hinausgelegenen einsamen Kammer im Rüden angekommen, schlug Müller seufzend Licht und entfaltete beim Schein einer Kerze die Papiere. Gleich an den ersten Schriftzügen erkannte er die Hand seines alten Freundes, des Zürcher Chorherrn Felix Hemmerlin. In glühenden Worten beschwor ihn dieser „von der Sache der verfluchten Schwizer zu lassen, pochte auf alte Freundschaft, versprach ihm bei der neuen Herrschaft goldene Berge und warf ihm wieder mit bitteren Worten vor, den Verrätern aus Zürich, die allerdings seither ihren Lohn empfangen, zum Frieden geraten zu haben. In die leidenschaftlichen, maßlosen Schmähungen, in krausem, polterndem Latein hingeworfen, waren in deutscher Sprache einige Verse des Müller nur zu wohlbekannten Isenhoferschen Schmachliedes auf den Aargau eingestreut. Am Schluß wurde der streitbare Kleriker gar noch zärtlich und nannte ihn „o, mi fili carissime". Unterschrieben war das Schriftstück: Ego, felix hemerli, Malleolus Bononensis. Der zweite Brief war ohne Unterschrift, eine Oblate mit einem eingeschlossenen Pulver klebte daran. Ha, das waren ja die Krähenfüße aus der Eisenfaust des alten Rechberg! Er schrieb also:

> Du solt botschaft han und wizen, dz Baden sich muge ergeben on mord und brand, uf dz es üch nit sige so denen ze Bruck, selbige stakend in ein bösem hämd. Nit sicher, dz der Tälphin zurucke kumpt, muend die andern enochen ein fried machen. Wizend, dz ir habend etwz spans mit denen hunden, so sazend im bluote ze Grifensee und die junkfrowe Maria ein metzen scheltend, so sihend üch vor. Wellend an dir tuon, so guet fründ ein andren dann tuond. Gib dz venenum selben von ober tor in den win, so du gwiz, wann wir kumend.

Tod und Teufel! Der Brief atmete Blutgeruch. Entrüstet warf Müller das fad riechende Pulver in die Nacht hinaus. Er, Henßli Müller, Schultheiß, Molitor Bononensis, ein Giftmörder werden, seine Vaterstadt verraten und überliefern!

Aber was war's mit dem Hemmerlin? O, guter Malleolus! Immer noch munter! Die gutmütige Derbheit, der schlagfertige Witz, was er an dem streitbaren Zürcher schon früh gekannt, hatte sich zur messerscharfen Schmähsucht verstärkt. Das kann ihm noch einmal übel bekommen, dachte sich Henßli. Und doch sprach aus dem Brief Besorgnis und Güte, die gleiche väterliche Güte und Liebe, die ihm einst in Bologna die rechten Wege gewiesen hatte. Müller senkte sein graues, müdes Haupt. Mit dem alten Falkenstein war er anno 1410 nach dem Süden gezogen, hatte sich dort aber, von dem wüsten Treiben des Raufboldes nur zu bald abgestoßen, an den guten Hemmerlin aus Zürich angeschlossen. Und während die Kerze knisterte, stieg in verklärtem Sonnenglanze das herrliche Bologna und mit ihm die goldene Jugendzeit vor ihm auf, und unter den hohen Arkaden kam edelschreitend die liebreizende Clementina da Unda auf ihn zu. Durch Falkenstein, den nahe verwandtschaftliche Beziehungen an die Familie da Unda knüpften, hatte er die schöne Clementina, die kaum älter war als er, kennen gelernt und gegenseitige, herzliche Zuneigung hatte sie einander nahe gebracht. Aber es war anders gekommen. Der Falkenstein hatte damals wegen einer schlimmen Stecherei fluchtartig Bologna verlassen, und auch er hatte allzufrüh seine Studien aufgeben müssen und war wieder nach Hause gezogen, Liebe und Träume begrabend. Warum hatte er nicht später, anno 1423, nach dem Tode seiner ersten Frau die Pforten geschlossen, sein Söhnchen zurückgelassen und war mit dem Hemmerlin, dringend von diesem aufgefordert, zum zweiten Male nach Bologna gezogen? Was für ein verfehltes Leben seither! Dissimulatio! Die Clementina wäre damals noch dort gewesen, sie hatte ihm ja später durch den Hemmerlin herzliche Grüße geschickt — vielleicht hätte er sie gesehen und wer weiß, — er wäre Magister geworden — und hätte die Geliebte heimgeführt — — —

Die Kerze war erloschen; hastig barg Henßli die Briefe unter seinen Pergamenten, Abschriften von Klassikern aus der Bologneser Zeit, der einzigen Kostbarkeit, die er besaß. Unten hörte er sein böses Weib mit lieblosem Keifen geräuschvoll hin und hergehen; unsäglich müde geworden, legte er sich auf sein einfaches Lager, zog ein Fell über sich und schlief ein. In seine Träume hinein schritt die liebreizende, schwarze Clementina und legte ihm wie einst die sanfte Hand auf die Stirne. Er ahnte nicht, daß sie zur gleichen Stunde sehnsüchtig an ihn dachte und wie ein gehetztes Wild ihm zustrebte.

3.

Am nächsten Morgen erschienen bei ihm im Rüden vier Ratsherren: der Klingelfuß, der Ruedi Rordorf, der Hünenberg, alle drei heimliche Parteigänger Oesterreichs, und sein Freund, der alte Hanns Schärer, der Sumerhald, der weder Oesterreicher noch Eidgenosse war, sondern ein guter Badener wie er, der Henßli, und eröffneten ihm bestürzt, daß man genötigt sei, ihn in Schutzhaft zu nehmen. Letzte Nacht seien aus dem Kornhaus drei Gefangene entwichen, der Wyrschi sei, mit dem Raufdegen fuchtelnd, vor Rats erschienen und sage, er, der Henßli, habe ihnen eine Feile zugesteckt und ihnen fortgeholfen. Der Hauptmann habe ihm mit wüsten Worten den Tod angedroht. Indessen sei noch gar nichts bewiesen. „Bleib nur ruhig zu Hause, wir stellen die zwei Stadtknechte vor den Rüden, der rohe Wyrschi soll dir nicht ans Leben", meinte beruhigend der Sumerhald, „in wenigen Tagen muß er mit den Unterwaldnern zurück ins Lager nach Horgen, was ihn auch mit Wut erfüllt, Berner kommen hieher. Hüte dich aber, dem Wyrschi zu begegnen und verlaß dein Haus nicht."

In dumpfem Brüten verflossen dem Müller die nächsten Tage. Er war Gefangener im eigenen Hause, umlauert und scheel betrachtet von Weib und Sohn, dem Zorn einer wüsten Rotte preisgegeben. Ueber den undurchdringlichen Nebelschwaden, die über der Stadt und dem Tal lagen, schien ihm breit und unerbittlich wie ein gespenstisches Riesenweib das Fatum zu liegen. Kein Licht erstrahlte, kein Ausweg bot sich, sein Herz war müde und traurig. So erschienen ihm denn in der pechschwarzen Nacht vor dem Cordulatag die geheimnisvollen Steinwürfe an den Laden seiner Kammer wie ein Pochen des unerbittlichen Schicksals. Er öffnete. Unten stand mit wehenden Armen die Schellenschlacherin. „Kommt!" rief sie, „eine Frau wartet euer." Kurz entschlossen befestigte er ein Seil am Fensterkreuz, ließ sich auf das Gäßchen nieder und folgte dem davonhuschenden Weibe.

In ihrem Hause angelangt, stieß sie ihn in ein Gemach hinein und da saß — waren denn alle Furien auf ihn eingestürmt? — zusammengekauert die Clementina, an die er in den letzten Tagen so oft und sehnsüchtig gedacht hatte.. Trotz der Verwüstung, die Alter und Not über sie gebracht, erkannte er sie sofort an ihren schwarzen Augen, die unter den weißen Haarsträhnen in loderndem, irrem Feuer rollten. Der Hals war faltig, mager und unendlich armselig, ihre Knochenhände zitterten. Tiefes Mitleid befiel den Henßli. „Wo kommst du her, was willst du?" keuchte er. In fliegenden Worten erzählte sie in seltsam klingendem Deutsch mit dem ihm so wohlbekannten, tiefverschatteten Wohlklang, wie sie gestern von Zürich her, wo sie endlich Zuflucht gefunden, in einem Wagen

versteckt durchs Tor gekommen sei. Seit Jahren habe sie, arm und mittellos geworden, bei der Familie Falkenstein gelebt, erst bei dem alten Hans Friedrich und dessen Frau, der Tierstein, die sich ihrer erbarmt, habe nach deren frühem Tod die Kinder, vorab den jungen, wilden Thomas zu erziehen versucht, ohne viel Erfolg allerdings, und sei die letzten Jahre als Wirtschafterin in seinem jungen Haushalt auf der Farnsburg tätig gewesen. „Ach, wir mußten fliehen, wir, die junge Frau und ich, wurden von den Bernern von Schloß Göskon weg nach Bern verschleppt. Noch sitzt seit fast drei Monaten die junge zarte Frau im Kerker, ich bin durch die Fürsprache eines savoyischen Edelmannes frei geworden und habe mich nach Zürich durchgebettelt. Arm und verstoßen bin ich, sieh' meine weißen Haare, niemand hat Mitleid mit mir". Entsetzt sprang der Schultheiß von dem mit Lumpen bedeckten Schragen, auf den er sich geworfen hatte, auf, stieß sie zurück und rief: „Wer schickt dich, und was willst du von mir?" „Der Rechberg," sagte sie, unter seinem schiefen Blick in Weinen ausbrechend, „du sollst tun, wie er dir gesagt." „So weit ist es mit uns gekommen, mit uns, o, arme Clementina, du eine Spionin und ich ein Verräter." „Nein, Giovanni, retten will ich dich, sie kommen noch diese Nacht, flieh' mit mir, ich hab' dich noch lieb." Und sie schloß ihm, der wieder zurückgesunken war, mit der Hand den Mund und fuhr ihm zärtlich über die feuchten Stirnhaare. Da schwanden dem gehetzten Mann, der beim Anblick der zerstörten Jugendblüte sein eigenes Geschick, das ihm einst groß und schön erschienen, jammervoll in ein graues Nichts untergehen sah, die Sinne. Wie lange er gelegen, wußte er nicht. Lauter Lärm in den Gassen weckte ihn; in der Ecke lag wimmernd die Clementina. Einen letzten Blick auf sie werfend, stürmte er hinaus, entriß einem erschrocken und unentschlossen dastehenden Krieger die Streitaxt und eilte keuchend und barhaupt nach dem Obertor. Dort ein wildes Getümmel, ein Hauen und Stechen! Schon waren die Feinde eingedrungen. Ein glückliches Geschick verhüllte dem Henßli, dem blutrote Flecken vor den Augen tanzten, den Anblick seines bösen Geistes, des Rechberg, der unter den vordersten der Eingedrungenen stand. Dieser hat den Fall seines ehemaligen Freundes mitangesehen und mag sich dessen, als er, wie ihm Henßli einst prophezeit, arm, alt und siech geworden, vom Gefängnis zu Rheinfelden aus dem Herzog Albrecht von Oesterreich Rechenschaft über seine blutigen Taten ablegte, nicht ohne Schaudern erinnert haben.

Indessen sahen die Verteidiger, wie ihr Altschultheiß plötzlich im wilden Hauen auftauchte, mitten im Getümmel seine Streitaxt mächtig schwang, einen langen Kriegsknecht mit einem scheußlichen Lederlappen über dem Auge zu Boden schmetterte, aber, im selben Augenblick von einem Bolzen in den Hals getroffen, stöhnend zur

Erde sank. Was dann geschehen ist, erzählt das Jahrzeitbuch: wie die Badener, unterstützt von der Besatzung mit Löwenmut den eingedrungenen Feind zum Tor hinauswarfen und so die Stadt retteten. Einige wollen gesehen haben, wie ein hochgewachsenes Weib sich wehklagend über die Leiche des Schultheißen geworfen habe und wieder im Getümmel spurlos verschwunden sei. Die entsetzte Louffenbergerin, der man den Toten ins Haus trug, fand über das totenstarre Gesicht mit dem männlich zornigen Ausdruck ein Seidentuch mit einer fremdländischen Stickerei gebreitet.

Ueber dem Heldentot des tapferen Mannes verstummten Verdacht und Anklagen; auch der grimme Wyrschi nahm voll Ehrfurcht die Sturmhaube vom Kopfe, als er den Toten sah.

Wegen offenkundiger, verräterischer Umtriebe mußte einige Jahre später der Sohn unseres Altschultheißen Urfehde schwören und die Stadt verlassen. Bei der Hausdurchsuchung wurden unter alten Pergamenten auch die verhängnisvollen Briefe gefunden, vermochten aber das Andenken an den tapferen Henßli Müller, der sich für seine Vaterstadt geopfert und in heldenmütigem Kampfe gefallen war, nicht zu trüben.

Der Baugrund des Burghaldenschulhauses in Baden.

Dr. Paul Haberbosch.

In der Einwohnergemeindeversammlung vom 2. Juli 1926 wurde das Burghaldenareal als Bauplatz für ein neues Bezirksschulhaus bestimmt und der Gemeinderat zum Ankauf der Liegenschaft um Fr. 400,000 ermächtigt. Damit hat sich Baden in den Besitz des rund 30,000 Quadratmeter umfassenden herrschaftlichen Gutes gesetzt. In weitausholender Kurve führte eine breite Fahrstraße von der Mellingerstraße zur geräumigen zweistöckigen Villa empor und zahlreiche Wege und Treppen verbanden die beiden großen Terrassenanlagen miteinander. Auf der oberen steht das Herrschaftshaus und auf der unteren, inmitten von Rosenlaubengängen, lag ein offenes Schwimmbad. Kutscherwohnung und Gärtnerhaus, Stallungen, Garagen, Tennisplatz und Gartenhäuschen vervollständigten den Bestand des prächtig gelegenen Herrschaftssitzes.

Jetzt, im Herbst 1928, hat sich schon Vieles geändert. Das Schwimmbassin ist ausgefüllt, das heimelige Gärtnerhaus steht im Kurpark und der Tennisplatz ist unter Aufschüttungsmaterial verschwunden. Dafür strebt der Schulhausneubau in die Höhe.